

## Einführung zum Ersten Ökumenischen Konzil von Nizäa und seinem Glaubensbekenntnis

Wenn es um den Glutkern des christlichen Glaubens geht, liebe Gemeinde, dann kann es mitunter hoch hergehen.

Das war auch beim Konzil im Jahr 325 nicht anders. Von **einem** Teilnehmer, dem Bischof Nikolaus von Myra, dessen Menschenliebe und Wohltaten wir uns an jedem 6. Dezember erinnern, wird erzählt, dass er so erregt war, dass ihm sogar „die Hand ausrutschte“. Eine veritable Ohrfeige verpasste er einem der Hauptprotagonisten des Konzils, dem Priester Arius, der mit seiner theologischen Auffassung eine gewaltige Kontroverse unter den damaligen Bischöfen ausgelöst hatte. Dafür wurde der spätere Heilige Nikolaus zwar von den anderen Konzilsteilnehmern gerügt, aber immerhin zeigt diese Szene doch, dass es bei dieser ersten großen Synode der noch jungen Christenheit nicht ganz so friedlich zugegangen sein mag, wie man vermuten würde, wenn man die Ikone betrachtet, die vorn auf Ihrem / Eurem Gottesdienstblatt abgedruckt ist. Diese im byzantinisch-mittelalterlichen Stil gemalte Ikone ist erst vor Kurzem als Beitrag der orthodoxen Kirchen zum Nizäa-Jubiläum entstanden, und dies zeigt, wie wichtig und prägend die Beratungen dieses ersten Ökumenischen Konzils besonders für diese Kirchen bis auf den heutigen Tag, und dies weltweit, geblieben sind. Wir Protestanten haben meist ja nur ein sehr kurzes kirchengeschichtliches Gedächtnis. Es setzt in der Regel mit der Reformation ein und vergisst, dass alles, was sich bis zu diesem Zeitpunkt in der Weltchristenheit zuvor ereignet hat, also über 2000 Jahre hinweg, gleichermaßen zum geschichtlichen Erbe unserer evangelischen Kirchen gehört. Was diese Ikone, bei

aller Harmonisierung des damaligen Geschehens, aber auch zeigt, ist, dass die christlichen Kirchen von ihren Anfängen an nicht nur sehr vielfältig waren, sondern auch darum bemüht, in strittigen Fragen zu einer Verständigung zu kommen. Schauen Sie nur einmal auf die Gesichter der Bischöfe. Hätte es damals schon ein Foto-Shooting mit den Konferenzteilnehmern gegeben, wären alle Gesichter nach vorn auf die Kamera ausgerichtet gewesen. Hier aber gibt es viele Teilnehmende, die ihre Gesichter einander zuwenden und offensichtlich lebhaft im Gespräch sind.

Und noch etwas anderes wäre sichtbar geworden, wenn es damals schon ein Foto-Shooting gegeben hätte: die Blessuren nämlich, die die Gesichter und Körper von vielen Teilnehmenden zeichneten, Narben von Verwundungen als Folge von überstandenen Folterungen durch Vertreter der römischen Staatsmacht. Erst ganz wenige Jahre zuvor war nämlich ein Dekret erlassen worden, das endgültig Schluss machte mit den Verfolgungswellen, denen Christen ausgesetzt waren, die nicht bereit waren, ihren Glauben zu kompromittieren durch die Teilnahme an Opferritualen für die sich gottgleich wahnenden römischen Kaiser. Die Folgen konnten unvorstellbar grausame Folter und Hinrichtungen in aller Öffentlichkeit sein. Doch erstaunlich viele Christinnen und Christen blieben standhaft und weigerten sich, ihrem Glauben abzusagen. Ihr Glaubensbekenntnis war kurz und knapp: „Christos kyrios!“ „Jesus Christus ist HERR, der alleinige Herr.“ Das sind Worte, die ihnen schon von den Schriften des Neuen Testament wohlvertraut waren. Bei anderen Gelegenheiten gab es natürlich die Notwendigkeit, genauer zu beschreiben, was denn mit dieser Kurzformel „Christus ist HERR“ gemeint ist, zumal das Wort „HERR“ in jüdischer Tradition für den Gottesnamen steht. Für jüdische Ohren indes galt das

Ineinsetzen von Gott und Jesus als Gotteslästerung, als Angriff auf die Einzigartigkeit Gottes, auf den strikten Monotheismus.

In anderer Weise anstößig wirkte das christliche Bekenntnis in der Vielgötterkultur der römischen Gesellschaft. Der absolute Anspruch, den Christen für ihren Gott reklamierten, rieb sich an dem schiedlich-friedlichen Miteinander der unterschiedlichen Gottheiten, wie die Römer es pflegten. Folglich beobachteten diese die Christen mit Argwohn, zumal deren Gewohnheit, in von außen gesehen undurchschaubaren Gemeindeversammlungen zusammenzukommen, Verdacht erregte. Gleichwohl wuchsen die christlichen Gemeinden in den ersten zweieinhalb Jahrhunderten in erstaunlichem Maße. Besonders die dort erfahrbare Gleichheit wirkte attraktiv. Christliche Gemeinden waren Orte, an denen im Gegensatz zu sonst üblichen Gepflogenheiten Frauen oft eine herausragende Rolle spielten, und auch Sklaven konnten sich hier gleichberechtigt beheimatet fühlen. Die tatkräftige Nächstenliebe, besonders den Armen zugute, sprach sich herum.

Mit den nun wachsenden Gemeinden brauchte es auch zunehmend Ordnungsstrukturen, die Bischofsämter entwickelten sich, Taufbekenntnisse wurden ausgefeilter, die Klärung der eigenen Glaubensidentität wurde immer dringlicher, nicht zuletzt angesichts des bunten religiösen Vielerleis, das das allgemeine kulturelle Umfeld prägte. So kam es zu unterschiedlichen, allerdings nur regional gültigen Entwürfen von umfassenderen Glaubensbekenntnissen. Die fußten zwar alle auf dem dreigliedrigen Glauben an Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist, wiesen aber ansonsten manche Unterschiede auf, die Anlass zu heftigen Kontroversen gaben. An den Bischofssitzen in Nordafrika und im Nahen Osten wurden diese Streitigkeiten über einzelne Fragen des Glaubens und der

Lebensführung mit besonders viel Herzblut ausgefochten. So machte in Alexandria, der damals größten Stadt in Ägypten, der Priester Arius von sich reden. Er versuchte nachzuweisen, dass Jesus Christus keineswegs **gottgleich** sei, sondern ein Geschöpf Gottes war, wenn auch ein besonderes, von Gott sehr herausgehobenes Geschöpf. Diese Unterordnung Jesu Christi **unter** Gott den Vater rief den vehementen Widerspruch des Ortsbischofs von Alexandria auf den Plan. Er sah den Glauben an den dreifaltigen, aber eben **einen** Gott gefährdet und witterte das mögliche Missverständnis, dass Christus nun als zweite Gottheit neben Gottvater gesehen werden könnte.

Diese Kontroverse zog so weite Kreise, dass Kaiser Konstantin, der gerade erst alleiniger Kaiser des gesamten römischen Reiches geworden war, sich alarmiert zeigte. Seine Absicht war es, den christlichen Glauben als religiöse Leitkultur in seinem ganzen Reich zu etablieren. Wie es dazu gekommen ist und wie sich Kaiser Konstantins Vorhaben in den Folgejahren weiter-entwickelte, das ist eine eigene Geschichte, die an anderer Stelle zu erzählen wäre. Jedenfalls kamen ihm die ausufernden Glaubensdebatten zwischen den verschiedenen Bischofssitzen höchst ungelegen. Er beschloss, zur Befriedung der Verhältnisse eine gesamt-kirchliche Synode einzuberufen und wählte als Tagungsort seine Sommerresidenz in Nizäa, das unweit der von ihm geplanten Kaiserstadt Konstantinopel gelegen ist. Dreihundert Bischöfe konnten auf seine Kosten anreisen und waren seine Gäste. Dass diese das mit besonderem Wohlgefallen registrierten, ist gut nachzuvollziehen, hatten sich doch die gerade erst beendeten staatlichen Verfolgungen tief in ihr Gedächtnis eingebrannt. So erlebten sie dieses Konzil als eine geradezu epochale Wende. Der Kaiser selbst eröffnete das Konzil und beschloss es auch. Er selbst steuerte mit Hilfe seiner

theologischen Berater die entscheidende Konsensformel bei, die ins abschließende Glaubensbekenntnis einfluss, das bei der überwältigenden Mehrheit der Synodenteilnehmer Zustimmung fand.

Fortan sollte für alle Geltung haben: Gott und Jesus sind nicht wesens**ähnlich**, sondern wesens**gleich**. Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist „Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrer Gott aus wahren Gott“, der zugleich aber eben auch wahrer, konkreter Mensch geworden ist, und dies **für uns Menschen und zu unserem Heil**. Rund 50 Jahre später ist dieses Glaubensbekenntnis bei einem weiteren großen Konzil, diesmal in Konstantinopel, aufgegriffen und ergänzt worden, insbesondere mit Aussagen zur Bedeutung des Heiligen Geistes. Seither ist dieses erweiterte Bekenntnis von Nizäa-Konstantinopel zum Grundbekenntnis der allermeisten christlichen Kirchen auf der Welt geworden und damit zu einem unvergleichlichen Band der ökumenischen Einheit.

Warum dies? Weil es den Glutkern des christlichen Glaubens bewahrt!

Autor: Pfr. i. R. Peter Scherhans, Offenburg